

des Nordbaus, das einige Besonderheiten aufweist, könnte, wie Biller in Inventaren feststellte, der Burgherr Oswald von Thierstein gewohnt haben. In den Erdgeschossen gab es Küchen, Speisekammern und Weinkeller, in den obersten Gesindewohnungen.

Östlich des Hochschlosses, auf einem um 9 bis 15 Meter tieferen Gelände, entstand eine „Vorbürg“ mit einigen wirtschaftlichen Gebäuden. Noch weiter östlich wurde ein 75 Meter langer abfallender Bergrücken mit Mauern geschützt. Das „Große Bollwerk“, ein beeindruckender Festungsbau, wurde an der westlichen Angriffsseite erstellt. Es besteht aus einer 7 Meter dicken Schildmauer und massiven Rundtürmen auf beiden Seiten mit 26 bis 31 Metern Höhe. In den Türmen befanden sich Räume und Schießscharten für Gewehre, und auf den Plattformen standen Geschütze. Das ganze Bollwerk ist mit Buckelquadern verkleidet, die zum Teil von abgebrochenen Mauern übernommen, zum andern Teil neu hergestellt wurden.

Das „Kleine Bollwerk“ auf der Ostseite am Ende der Vorbürg, wo man weniger Angriffe befürchtete, war kleiner, die gerade Mauer ist knapp 3 Meter dick, die beiden Rondelle im Norden und Süden haben zwei Meter starke Mauern. Zu einer weiteren Absicherung der Burg nach 1479 gehörte der Bau einer Zwingermauer um die ganze Anlage in einer Länge von etwa 400 Metern. Die Mauern sind allerdings nur 60 bis 80 Zentimeter stark, so dass es auf längere Zeit zu einzelnen Abbrüchen kam.

Biller würdigte den Wiederaufbau der Burg durch die Grafen von Thierstein ab 1479 als „eine höchst originelle Schöpfung, welche die Entwicklung ihrer Epoche in vielfältiger Weise spiegelt und zu den herausragenden Profan- und Befestigungsbauten ihrer Epoche in Mitteleuropa und darüber hinaus gehört“.

Während die Familie der Herren von Sickingen im Pfandbesitz der Burg war, von 1533 bis 1606, kam es immer wieder zu Bauarbeiten für die Instandhaltung und gelegentlich auch zu Modernisierungen, über die Biller berichtet. Die stärkste Veränderung war der Abbruch des Bergfrieds über den zwei unteren Geschossen, weil man befürchtete, bei einem Artilleriebeschuss könnte der Turm umstürzen und nahestehende Wohnbauten demolieren.

Im Dreißigjährigen Krieg eroberten die Schweden 1632/1633 das Elsass und belagerten ab dem 17. Juli 1633 die Hohkönigsburg mit Beschießungen. Nach 50 Tagen des Widerstands musste der Burghauptmann Philipp Freiherr von Lichtenau kapitulieren. Nach dieser Beschießung blieb die Hohkönigsburg dem Verfall überlassen. Doch hat die steinerne Bausubstanz die Zeit bis ins 19. Jahrhundert ganz gut überstanden. Als noch immer hoch aufragende Ruine wurde sie zum vielbesuchten Ausflugsziel, und schon 1856 bis 1864 führte man eine Restaurierung durch, um Besichtigungen zu verbessern. Auf die Arbeit von Bodo Ehardt von 1900 bis 1908 zur Wiederherstellung spätmittelalterlicher Baukultur wird immer wieder hingewiesen.

Das Buch enthält viele neue Erkenntnisse, die auf intensiven Bauforschungen und auf zusätzlichen schriftlichen Belegen beruhen. Die Lektüre wird durch genaue Grundrisse und ältere Abbildungen erleichtert.

Hans-Martin Maurer

Roland KESSINGER / Jörg WÖLLPER, Festung Hohentwiel. Wehrbaukunst und Festungsalltag am Beispiel einer württembergischen Landesfestung. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2021. 440 S. mit 275 Abb. ISBN 978-3-7319-1084-8. Geb. € 49,95

In diesem Buch wird die Bauentwicklung einer beeindruckenden Festungsanlage über drei Jahrhunderte vorgestellt. Grundlage ist eine Vielzahl von Bauplanungen, Anordnungen

gen, Bauberichten sowie von Grundrissen und Bauansichten, die erhalten sind in Archiven und Bibliotheken, am meisten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (A 360). Die beiden Autoren haben sich digital mit diesen zahlreichen Schrift- und Bildquellen beschäftigt und berichten nicht nur über große Bauunternehmungen, sondern auch über kleinere und einzelne Bauten sowie über Reparaturen und Verbesserungen. Wichtig sind den Autoren auch bauinteressierte Landesherrn, Festungskommandanten, Baufachleute und Ingenieure. Bei fast allen Bauten, großen oder kleinen, werden die zahlenden Stellen und die genauen Baukosten oder auch fehlende Finanzen erwähnt. Um die Eigenart des Hohentwiels im Rahmen des sich verändernden Festungssystems anzudeuten, werden gelegentlich andere Festungen, vor allem württembergische, vorgeführt. Im Blick auf viele Einzelheiten, die beschrieben werden, wird es der Leser angenehm finden, dass immer wieder „Überblicke“ angeboten werden über Epochen, über leitende Personen und über Bau Themen.

Als Herzog Ulrich von Württemberg 1519 vom Schwäbischen Bund aus seinem Land vertrieben wurde, gelang es ihm 1521, die im Hegau auf hohen Felsen gelegene Burg Hohentwiel von dem Adelsgeschlecht Klingenberg, das in finanzieller Not war, anzukaufen. Die Burg war mit äußeren Zwingermauern und flankierenden Türmen gut gesichert. Ulrich richtete eine ihm unterstehende Garnison ein, ließ eine Geschützgießerei, Gräben für Ausrüstungen, Pulver und Lebensmittel ausheben und mit Gewölben zudecken. Nach der Rückeroberung Württembergs mit hessischer Hilfe 1534 gab der Herzog viel Geld aus für moderne Stadtbefestigungen in Schorndorf und Kirchheim unter Teck sowie für die Höhenfestungen Hohenasperg und Hohentübingen, aber, was auffällt, er änderte in den höchstgelegenen Burgen Hohentwiel, Hohenneuffen und Hohenurach, in denen er auch Besatzungen hatte, wehrtechnisch nur wenig (S. 25). Als Ulrich im Schmalkaldischen Krieg 1546 vor habsburgisch-spanischen Truppen fliehen musste, wählte er wieder den Hohentwiel zur Zuflucht.

Herzog Christoph hingegen, der Sohn und Nachfolger Ulrichs ab 1550, erneuerte den Hohentwiel weitgehend schon in seinen ersten Jahren (von 1552 an). Er umgab die ganze Bergfestung mit einem Erdwall, der auf beiden Seiten steinerne Futtermauern hatte, wobei die äußere erhöht war und Schießscharten hatte. Der massige Wall schützte gegen außen, und zudem konnte man Kanonen auf ihn stellen. Auf der östlichen, etwas tieferen Seite wurde ein dominanter „Langer Bau“, dem fünf Einzelhäuser angehörten, und weitere zwei Gebäude für die Garnison und Besucher erstellt. Anstelle der bisherigen Wohnbauten ließ Christoph einen für eine Festung außergewöhnlichen dreiflügeligen Bau im Stil eines repräsentativen Landschlusses errichten – mit Gemächern für die Herzogsfamilie. Später umgab er auch die untere Terrasse des „Vorhofes“ zum großen Teil mit einem ummauerten Wall. Der Herzog nahm selbst an diesen Bauarbeiten regen Anteil, gab in Briefen Anweisungen und besuchte die Festung öfters. „Er war dabei ein versierter Fachmann, der seine genauen Vorstellungen umsetzte“ (S. 46).

Ein Grundriss und eine Ansicht des Hohentwiels von 1591 sind von besonderer Qualität sowohl zeichnerisch wie vermessungstechnisch. Sie stammen von dem bekannten Landesbaumeister Heinrich Schickhardt. Sogar die Schießscharten sind in ihrer Anordnung und Gestalt genau gezeichnet. Dieser Grundriss erhielt später in feinen roten Linien Hinweise auf Neubauten bis 1673 (Abb. 33, 34).

Die ersten „Bastionen“ zur Verstärkung des Hohentwiels plante und baute Wolf Dieter Löscher, der von 1624 bis 1634 auf württembergischen Festungen tätig war, zunächst als Hauptmann, dann als Kommandant des Hohentwiels. Der Dreißigjährige Krieg hatte

bereits begonnen. Die Bastionen wurden vor Wällen oder Mauern in etwa dreieckiger Form mit der Spitze nach außen errichtet, um Kanonen gegen Angreifer aufzustellen. Auf dem Hohentwiel baute man die erste in verkleinerter Form im Norden auf dem Schmittenfelsen, dann zwei weitere auf der Ostseite. Zwei geplante auf der Südseite und im Vorhof kamen nicht mehr zur Ausführung.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde der Hohentwiel von 1635 bis 1644 fünfmal belagert, jeweils zweieinhalb bis fünfeinhalb Monate lang, dreimal von kaiserlichen Truppen, je einmal von spanischen und bayerischen. Am gefährlichsten war die Belagerung von 1641, als kaiserliche Soldaten an manchen Tagen bis zu 200 Schüsse aus schweren Geschützen und bis zu 40 aus Mörsern abfeuerten. Vor allem im Vorhof wurden Gebäude schwer beschädigt, dazu Windmühlen, Tore, Wälle und Walltürme. Eine Erstürmung konnte aber durch Maßnahmen des Kommandanten Widerholt verhindert werden. Bei den anderen Belagerungen entstanden wesentlich geringere Schäden, und dazwischen ließ Widerholt beschädigte Bauteile weitmöglichst reparieren.

Nachdem es ab 1645 etwas friedlicher geworden war und die finanzielle Situation günstiger wurde, konnte wieder ausgiebig baulich gearbeitet werden, um Schäden zu beheben. In dieser Zeit hatte der Kommandant die außergewöhnliche Idee, in der Festung eine Kirche einzurichten. Er wählte dafür den früheren Fruchtkasten im östlichen Teil, der inzwischen eine Rossmühle erhielt, und erhöhte ihn um zwei Geschosse, wobei oben im dritten Geschoss der Kirchenraum untergebracht wurde. Dazu wurde ein finanzieller „Kirchenkasten“ geschaffen, aus dem man einen Pfarrer besoldete und mit dem auch Besuche von Geistlichen aus Württemberg ermöglicht wurden. Theologen berichteten in der Presse darüber und machten Widerholt und sein Wirken bekannt. An der Nordwestseite des Kirchenbaus wurde noch ein Turm errichtet, der alle anderen Bauwerke überragte und bis heute als Ausichtsturm erhalten ist.

Im Mai 1674 wurde die Inspektion der württembergischen Festungen Andreas Kieser übertragen, der sich seit Jahrzehnten intensiv mit Artillerie und Festungen beschäftigt hatte. Im Januar 1678 überprüfte er den Hohentwiel genau und entwarf einen Bericht über notwendige Maßnahmen. Zunächst veranlasste er, dass die für die Artillerie zuständigen Soldaten eine fachliche Ausbildung erhalten sollten und immer wieder Schießübungen durchführen hätten. Er selbst begab sich von Mitte Januar bis 24. März auf den Hohentwiel und leitete die Bauarbeiten von hundert Soldaten an Palisaden, Grabungen und Brustwehren. Gleichzeitig nahm er sich vor, zusammen mit dem von ihm eingesetzten Ingenieur Schmid das im Vorhof seit langem begonnene schwierige „Kronwerk“ in neuartiger Weise möglichst bald fertigzustellen, was auch gelang. Anschließend erarbeitete er mit Schmid sein größtes Werk, die „Karlsbastion“, die nach den Autoren „eines der ersten modernen Festungswerke“ (in Deutschland) wurde (S. 211).

Nachdem unter Herzog Eberhard Ludwig (1693–1733), dem Erbauer des Ludwigsburger Schlosses, die Festungen in den Hintergrund rückten, kam mit Herzog Carl Alexander (1733–1737) ein ehemaliger kaiserlicher General, der selbst einmal Festungskommandant war, an die Regierung. Bereits drei Monate nach seinem Antritt besuchte er den Hohentwiel und nahm zusammen mit dessen Leitern eine Inspektion vor. Das Ergebnis beim Herzog und den Begleitern war, dass der untere Teil der Festung, der ehemalige „Vorhof“, einen starken Schutz bekommen sollte. Carl Alexander gewann den bisherigen kaiserlichen Ingenieur Johann Anton von Herbolt aus Bern als führenden Bauleiter. Für diesen war der Niederländer van Coehoorn mit seinem Buch über moderne Festungstechnik ein Vorbild.

Als wichtigste Maßnahme erhielt die untere Festung, außer an der felsigen Ostseite, einen äußeren Wall mit einer breiten Brustwehr. Auf dem Wall konnten auch große Kanonen aufgestellt werden. Vor dem Wall wurde ein Graben ausgehoben, in dem es Grabenwehren mit Schießscharten, sogenannte „Koffer“, gab, um Eindringlinge abzuwehren. Das Haupttor im Süden wurde in den Westen zwischen zwei Bastionen verlegt und mit einem langen Gang sowie einer Zugbrücke versehen. So entstand eine starke, damals hochmoderne Fortifikation in einheitlicher Bauweise. Der Herzog starb schon nach drei Jahren, aber die Bauarbeiten konnten bis zur Fertigstellung 1742 weitergeführt werden.

In der Regierungszeit des nächsten Herzogs, Carl Eugen (1744–1793), gab es nur wenige Baumaßnahmen. Nach dessen Tod begannen seine Brüder und Nachfolger Ludwig Eugen (1793–1795) und Friedrich Eugen (1795–1797) wieder mit Bauarbeiten zur Reparatur und Verbesserung von Bauteilen. Der nächste Herzog, Friedrich II., besuchte am 18. August 1799 mit Begleitern die Festung.

Im zweiten Koalitionskrieg gegen Frankreich waren noch im April 1800 kaiserliche Truppen im Hegau, so dass man auf dem Hohentwiel einen raschen Angriff nicht zu erwarten hatte. Als aber am 25. April eine französische Armee über den Rhein kam und in die Schweiz und in Südbaden einzog, rückten die Kaiserlichen in den folgenden Tagen nach Norden in die Baar, entfernten sich also vom Hohentwiel. Am 1. Mai frühmorgens marschierte ein französisches Armeekorps mit 30.000 Soldaten aus der Schweiz bei Schaffhausen über den Rhein in Richtung Hegau und vertrieb die letzten Kaiserlichen. Eine Division des Generals Vandame mit 10.000 Soldaten traf um die Mittagszeit in Singen und Umgebung ein.

In der Festung konnte man nur noch in Eile einige Maßnahmen zur Verteidigung durchführen. Man hatte ja seit der Zeit Herzog Eugens (seit 1744) keine moderne und größere Artillerie angeschafft und keine gut ausgebildeten Artilleristen mehr. Andererseits konnten die in der Festung weilenden 54 Frauen von Soldaten und die 93 Kinder nicht mehr weggehen.

Nachmittags kam eine kleine Gruppe Franzosen, um den Kommandanten zu sprechen. Generalmajor Bilfinger und sein Stellvertreter Oberstleutnant Wolff baten sie, die Neutralität der Festung anzuerkennen. Wolff traf dann den Divisionsgeneral Vandame vor der Festung, der mitteilte, der Armeegeneral Lecourbe habe befohlen, die Festung unbedingt zu erobern, auch wenn eine Bombardierung dazu nötig sei. Nach einer Beratung in der Festung wurde Hauptmann Rieger noch einmal zu Vandame nach Singen geschickt, um einen Waffenstillstand von drei Tagen auszuhandeln für eine Entscheidung durch Herzog Friedrich II. Dieser antwortete, man müsse mit dem Angriff unverzüglich beginnen und die Festung erstürmen. Andererseits stellte er in Aussicht, diese bei einer Übergabe nach dem Rückzug der französischen Armee oder nach einem Friedensvertrag unverändert zurückzugeben. Bei einer Beratung der Offiziere kam man zu dem Ergebnis, dass eine „ehrenvolle Kapitulation“ das Beste sei, da ein Widerstand nicht möglich sei. Nun kam es zu einem letzten Gespräch mit Vandame in Singen, bei dem die Übergabe geregelt wurde. Vandame erklärte schriftlich, er verpflichte sich mit seinem Ehrenwort, bei dem Obergeneral und der französischen Regierung alles zu tun, damit sein Versprechen, die Festung beim Friedensschluss in dem bisherigen Zustand an Württemberg zurückzugeben, eingehalten werde. Noch am 1. Mai wurde die Kapitulation unterzeichnet. Frühmorgens am 2. Mai zog die Garnison aus der oberen Festung ab. Am 3. Mai brachte ein Offizier Herzog Friedrich II. einen Bericht über die „Unmöglichkeit eines Widerstands“.

Entgegen dem Versprechen Vandames, die Festung nach dem Friedensschluss zurückzugeben, befahl Napoleon am den 29. August 1800, den Hohentwiel zu schleifen. Im Oktober kam eine französische Pionierkompanie und begann mit dem Abbruch.

Auch wenn das bedeutungsvolle Bauwerk abgerissen ist und nur eine Ruine blieb, so „können auch heute noch zahlreiche Besucher von nah und fern dieses einzigartige Bauwerk bestaunen“ (S.367). Und „während ein Wiederaufbau im 19. Jahrhundert nach militärischen Gesichtspunkten zu einer völligen Veränderung der Bausubstanz geführt hätte, ist es mittels der Computergrafik möglich, dem Leser eine weitgehend wirklichkeitsgetreue Annäherung an das Erscheinungsbild dieses außergewöhnlichen historischen Baus zu liefern und dessen Entwicklung durch die Zeiten zu illustrieren“ (S.367). – Das ist der große Wert dieses Buches. Hans-Martin Maurer

Rolf BIDLINGMAIER, Altes Schloss und Neues Schloss in Oettingen – Adelige Repräsentation im Hochbarock in familiärer Konkurrenz. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2020. 128 S. ISBN 978-3-7319-1083-1. Geb. € 22,95

Nach zahlreichen baugeschichtlichen Publikationen (zuletzt das Stuttgarter Kronprinzenpalais) wendet sich Rolf Bidlingmaier nun den beiden Schlössern in Oettingen nördlich von Nördlingen zu, die fast zeitgleich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden. Während das Neue Schloss heute noch sichtbar ist und von der Familie bewohnt wird, wurde das Alte Schloss Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen.

Die Darstellung beginnt mit einer Einführung in die Stadtgeschichte von Oettingen, die Residenzort und Hauptstadt gleichzeitig von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg war. Die Grafschaft Oettingen umgab die Reichsstadt Nördlingen und grenzte vor allem an Ellwangen, Ansbach und Pfalz-Neuburg. Die Grafschaft wurde im 15. Jahrhundert ein erstes Mal geteilt, danach gab es bis ins 18. Jahrhundert mehrere weitere Teilungen, so dass mehrere Linien des Hauses in beiden Konfessionen nebeneinander existierten. Ein eigenes Kapitel ist den Erhebungen des Hauses in den Reichsfürstenstand gewidmet. Im Kontext des Schlossbaus ist vor allem die Erhebung der evangelischen Linie Oettingen-Oettingen 1674 von Bedeutung, die im Ausbau des Alten Schlosses ihren Ausdruck fand. Anhand von Archivalien aus Wien und Stuttgart genauso wie aus den Familienarchiven stellt Bidlingmaier die Bemühungen des Grafen Albrecht Ernst I. dar, die von seinem Schwiegervater und Schwager Herzog Eberhard III. von Württemberg nachhaltig sekundiert und unterstützt wurden.

Die beiden zentralen Kapitel des Bandes beschäftigen sich mit den beiden Oettinger Schlössern. Das Alte Schloss mit mittelalterlichem Baubestand, das sich im Besitz der evangelischen Linie Oettingen-Oettingen befand, erhielt zeitgleich mit den Bemühungen um die Erhebung in den Reichsfürstenstand einen neuen Flügel, der zwischen 1672 und 1680 errichtet wurde und einen Kaisersaal und Kaiserappartements aufnahm. Der aufwändige Kaisersaal, der das komplette zweite Obergeschoss ausfüllte, zeigte klar den reichsfürstlichen Anspruch des Bauherrn. Als Baumeister verpflichtete Graf Albrecht Ernst I. den württembergischen Hofbaumeister Matthias Weiß.

Neben einer Darstellung der Baumaßnahmen und einer Beschreibung des neu errichteten Saalbaus mit Kaisersaal werden auch die fürstlichen Gemächer mit ihrer Ausstattung vorgestellt, die Raumnutzung im gesamten Alten Schloss im 18. Jahrhundert rekonstruiert und der Abbruch des Schlosses 1849/50 aufgearbeitet.